Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 17 (1913-1914)

Heft: 9

Artikel: Das Niltal und seine Bewohner. Teil 2, Aegyptische Mohamedaner und ihre religiösen Sitten

Autor: Bode, A.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sah, „und doch — Gott weiß, wie sehr mir die warmen Bäder für meinen Rheumatismus not täten! Aber alles oder nichts! Ich will meinen Ochsenwagen, so wie ihn schon meine Voreltern hatten, und die Bäder von las Caldas ohne Eisenbahnstation und all den Unfug mehr. So lange ich das alles nicht haben kann, soll mir kein Mensch davon reden, mitzumachen. Da bleibe ich lieber in meinen vier Wänden und warte angesichts dieses verteufelten Rummels von Lokomotiven und Telegraphen ruhig ab, daß die Leute wieder zum Verstand kommen. Und wenn ich selbst es auch nicht mehr erlebe, so sterbe ich doch wenigstens mit dem Trost, daß meine Enkel es erleben werden; denn beinahe so alt wie der Dünkel der Menschen ist das spanische Sprichwort: „Nach tausend Jahren kehren die Wasser in ihren alten Lauf zurück."

(Autorisierte Übersetzung von J. Priems.)

Ende.

Das Niltal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Nachdruck verboten.)

2.

Aegyptische Mohamedaner und ihre religiösen Sitten.

Von den elf Millionen der ägyptischen Bevölkerung bekennen sich fast neun Millionen zum Mohamedanismus, der seit mehreren Jahrhunderten in Ägypten die anerkannte Staatsreligion bildet. Das ganze Leben der Mohamedaner richtet sich nach dem Koran, dem religiösen Gesetzbuch, welches derart eine große politische Gewalt besitzt. Da nun der Koran, — das heißt, die geistlichen Lehrer desselben, — die alten orthodoxen Anschauungen und Gesetze auch in der neuen Zeit festhält, so ist die Lehre des Mohamedanismus tatsächlich ein Feind des Fortschrittes, also ein „Hemmnis der Kultur." Es würde hier zu weit führen, über den Koran eingehend zu sprechen, und so will ich nur ganz kurz einige der Punkte anführen, welche sowohl der geistigen als auch der physischen Gesundheit des Mohamedaners überaus schädlich sind, nämlich den Einfluß des Korans auf Jugendbildung und Volkserziehung und dann das Koran-Gebot bezüglich Fasten und Lebenswallfahrt.

Daß die Mohamedaner aller Nationen durchaus ungebildet sind — in Ägypten sind 97 % der mohamedanischen Bevölkerung Analphabeten — beruht nicht auf angeborener Dummheit, sondern auf genauer Befolgung der Korangesetze.

Vor allem sieht der Koran alles Weibliche als Nebensache an und selbst in der vornehmen Welt ist die Bildung des weiblichen Geschlechtes ganz gering. Zwar erheben sich in Ägypten von Zeit zu Zeit Stimmen, welche unter dem Druck der Engländer staatliche Gesetze für weibliche Bildung verlangen, aber wie bei vielen anderen ist auch in dieser Sache von der Absicht bis zur Ausführung ein langer Weg. Einem Beruf, einem Lebenserwerb kann sich die Mohamedanerin so wie so nicht widmen, denn es gibt dagegen ein

strenges Korangebot und so erstreckt sich der Schulunterricht der Mädchen nur auf die elementarsten Kenntnisse und weiterhin auf das Hauswesen. In diesem Haushaltungsunterricht werden die Mädchen auch auf ihre zukünftigen Mutterpflichten aufmerksam gemacht. Das ist für unsere Begriffe wohl etwas absonderlich, aber man muß berücksichtigen, daß in Ägypten wie im Orient überhaupt die meisten Mädchen schon mit 14 Jahren heiraten; sehr viele haben schon in diesem Alter Kinder.

Mit der Bildung der männlichen Jugend sieht es — mit einigen Ausnahmen — nicht viel besser aus. Natürlich spreche ich hier nur von mohamedanischen Bildungsstätten, nicht auch von den vielen Pensionaten und

Schulszene im Guttab. (Mohamed. Elementarschule.)

Schulen, die von Europäern und Amerikanern geleitet werden und fast durchgehend tüchtige und gediegene Arbeit leisten. Auch spreche ich hier nicht von der auf Betreiben der Engländer errichteten Teswik-Schule zu Kairo. Als mohamedanische Elementarschulen dienen die sogenannten Guttab. Oftmals besuchte ich dieselben. Da saßen im Kreise immer zwei bis drei Dutzend kleiner Bengels herum, von denen ein jeder eine Tafel vor sich hatte. In der Mitte des Kreises saßen zwei, manchmal auch drei Jungens, die wahrscheinlich als Klassenälteste und „Altmeister der Wissenschaft" galten; denn sie lasen abwechselnd mit lauter Stimme aus einem auf einem Gestell ruhenden Koranbuch. Manchmal ist der Lehrer ein ganz gewöhnlicher Fellache, dessen ganze Kunst darin besteht, den Koran zu lesen und die Gesetze desselben den Kindern mit dem Stock „einzutrichtern". Gut sind die sogenannten Regierungsschulen. Und auch hier macht sich der Einfluß des Korans bemerkbar. Wenn zum Beispiel der englische Regierungskomissar in Geographie

prüft, verlassen die mohamedanischen geistlichen Lehrer gemeinsam den Prüfungssaal. Der Koran lehrt bekanntlich den Gegensatz der Wissenschaft. So spricht er bekanntlich von nur sieben Himmeln! Am stärksten äußert sich der religiöse Einfluß auf den vielen mohamedanischen Universitäten, denn dort werden nur jene Wissenschaften gelehrt, die mit dem Koran zusammenhängen oder sich unmittelbar auf ihn stützen.

Aus dem Gesagten ersieht man, daß der Koran den Gläubigen in seinem ganzen geistigen Leben beeinflußt und verfolgt. Ebenso in der physischen Gesundheit, welcher die Religionslehre direkt entgegentritt. So sind besonders die mohamedanischen Fastengesetze vernichtende Feinde der Volksgesundheit. Im Ramadan-Monat, in der heißesten Jahreszeit, darf der Mohamedaner von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nicht das geringste zu sich nehmen. Er darf nicht essen, nicht trinken, nicht rauchen. In der Befolgung dieses Korangebotes sind besonders die Mohamedaner der Dörfer und auf dem flachen Lande fanatisch. Schon mancher wurde wegen einem Schluck Wasser, zu dem ihn der peinigende Durst verleitet, von den rasenden Glaubensgenossen gemartert und gesteinigt. Nach Schluß des Ramadan beginnt ein großer Freudentaumel, der solange anhält, als es der Geldbeutel gestattet. Am ersten Tag des Ramadan wartet alles mit fieberhafter Spannung auf das Erscheinen des Mondes, denn dieser Augenblick gilt als offizieller Beginn des Fastenmonats. Kanonenschüsse verständigen die ganze Bevölkerung. Die nächsten Tage bringen große Qualen, denn bei einer durchschnittlichen Hitze von 30—50° Celsius muß der Arbeiter aushalten, ohne auch nur die Lippen befeuchten zu dürfen. Trotzdem wird der Fastenmonat von fast allen Moslims freudig durchgehalten, denn wer im Ramadan stirbt, gelangt nach der Verheißung des Korans sofort in den siebenten Himmel, wo die Houris des Paradieses warten. Weiter entschädigen die Nächte für die Qualen des Tages. Darin aber liegt der furchtbare Schaden für die Volksgesundheit, denn kaum ertönt der tägliche Kanonenschuß, der den Aufgang des Mondes meldet — und schon beginnt Fraß und Völlerei. Es ist unglaublich, welche Mengen der Mohamedaner in den Nächten des Fastenmonats vertilgt. Und nach dem Genuß wirft er sich hin und pumpt sich die Eingeweide mit Nilwasser voll, denn, ach, gar bald, ertönt der allmorgendliche Kanonenschuß, der den Beginn der Enthaltung befiehlt. Nach Beendigung des Ramadan muß eine Unzahl Männer und Frauen und Kinder sich in ärztliche Behandlung geben, die in vielen Fällen gerade so viel wert ist als das ganze Fasten. —

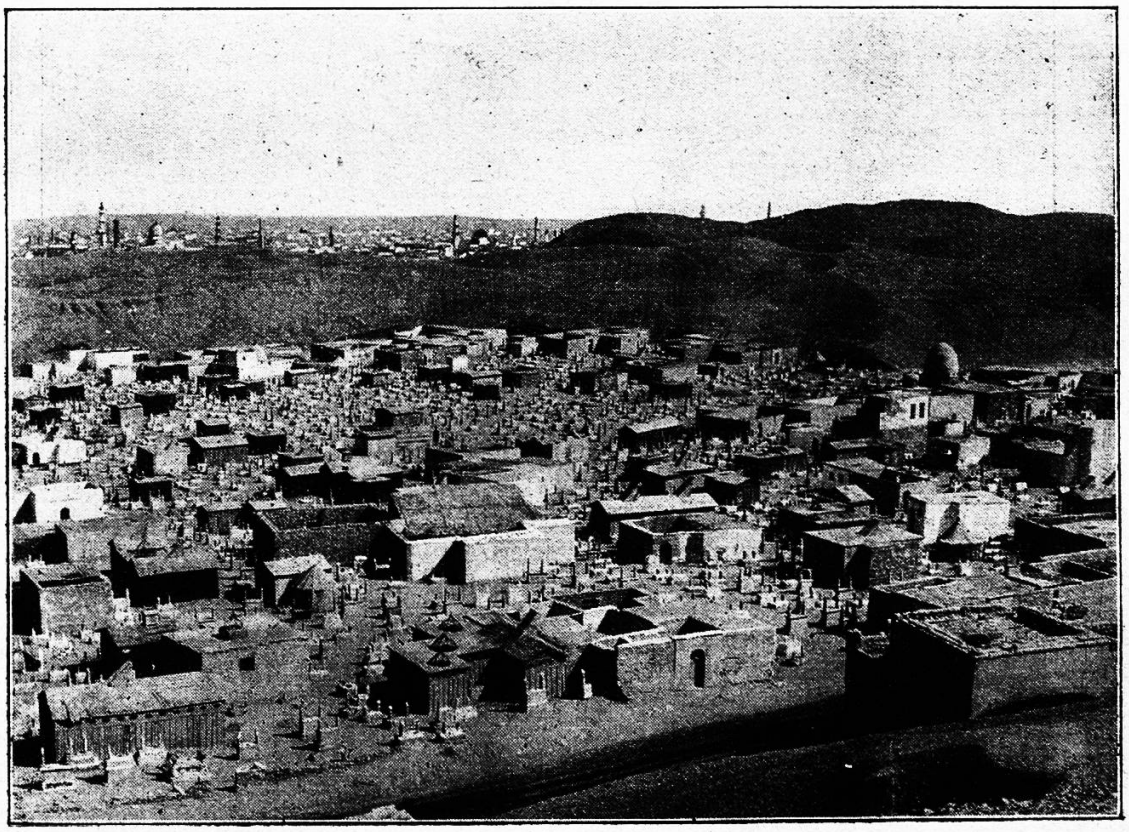
Am höchsten versündigt sich der Koran gegen die Volksgesundheit auf der Pilgerfahrt nach Mekka. Jeder Moslim muß mindestens einmal im Leben nach Mekka wallfahren, um an der Kaaba, dem mohamedanischen Hauptheiligtum, zu beten. So befiehlt es der Koran. Nun sind die Gesundheitsverhältnisse in Mekka oft fürchterlich. Schlechtes, oft ganz mangelndes Wasser, eine Hitze von zirka 50° Celsius, die vielen religiösen Schlachtopfer von Hammeln und unglaubliche Unreinigkeit fördern den Ausbruch von Epidemien. Die Pilger, oft 40,000—60,000 an Zahl, sondern ihren Unrat, ihre Exkremente einfach dort ab, wie sie sich gerade befinden. Vor den Zelten, auf der Straße. So ist es denn nicht verwunderlich, daß Mekka dauernd verseucht ist und Cholera, Pest und andere Würgengel in der Stadt das „Heimatrecht" besitzen. Und dagegen kämpft weder der Koran noch die

weltliche Behörde. Im Gegenteil — der Koran fördert die Epidemien indirekt, indem er jedem Gläubigen, ob schlecht oder gut, für den Tod während der Wallfahrt nach Mekka den sofortigen Einzug ins Paradies verspricht. Dies genügt für die fanatischen und unwissenden Moslims, und jährlich legen sich in Mekka Tausende hin, um den Tod zu finden. —

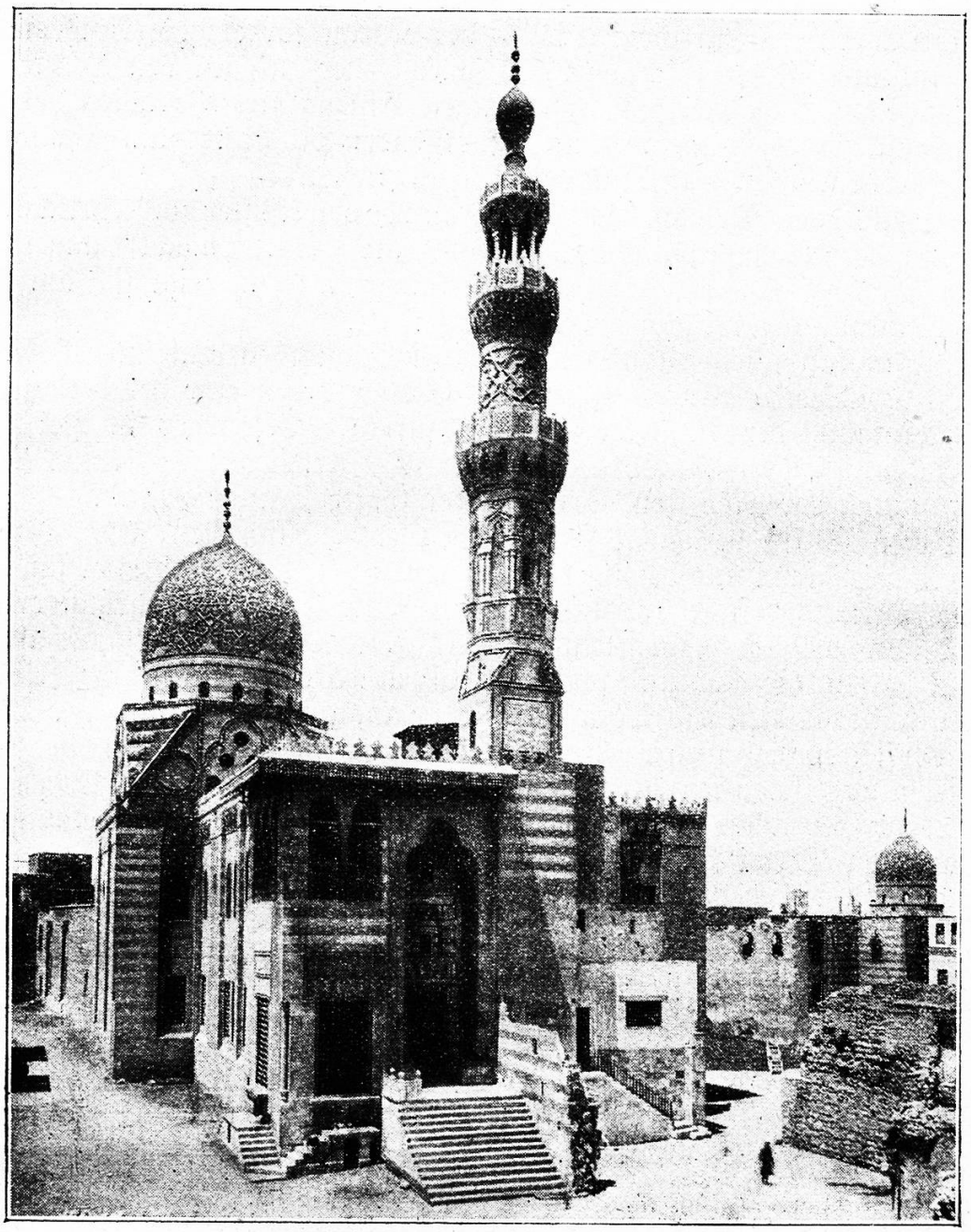
Nach all dem Gesagten sehen wir, daß bei objektivster und ehrlichster Beurteilung der Mohamedanismus nicht als „Kulturmacht" angesprochen werden darf. Welche Auswüchse der Islam geschaffen, zeigt sich am Besten bei Betrachtung der religiösen Genossenschaften.

Wie in fast allen Glaubensbekenntnissen, gibt es auch im Mohamedanismus verschiedene Anschauungen und Sekten, deren eine der bedeutendsten die Vereinigung der Mystiker ist (die „sufi"). Besonders in Persien hat diese Sekte ungefähr 900,000 Mitglieder. Die Lehre des Sufismus sieht die „Bestimmung der Menschen darin, in der Gottheit aufzugehen".

Diesen Sufis verwandt sind die Ordensgesellschaften der Derwische, welche in der Türkei und besonders in Ägypten sehr stark verbreitet sind. Der Name „Derwisch" führt zurück bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, in welcher Zeit mehrere mohamedanische Mystiker religiöse Genossenschaften gegründet hatten, die nach und nach eine wissenschaftliche Bedeutung erlangten. Später mißbrauchten die Derwische die erlangte Gewalt, und ihr Ordenswesen verfiel immer mehr. Heute gibt es noch fünf große Genossenschaften mit vielen aus ihnen hervorgegangenen Sekten. Die einzelnen Orden haben verschiedene Gebräuche und die Mitglieder tragen verschiedene Kleidung. Die bedeutendsten Derwisch-Genossenschaften sind: 1. Die Kaderjeh, deren Mitglieder hauptsächlich dem ägyptischen Fischerberuf angehören. Banner und



Mohamedanische Friedhöfe. (Im Hintergrund Kairo.)



Die Kait-Bey-Moschee in Kairo.

Turban (Kopfbedeckung) sind weiß. Bei religiösen Umzügen werden Netze als Banner vorangetragen. 2. Die Rifai'je, die in Kairo ein Kloster besitzen, tragen dunkle oder schwarze Turbane. Diesem Orden sind mehrere Sekten angegliedert, darunter die fanatische Saadijeh-Genossenschaft. Am Gebetstag (Geburtstag des Propheten) legten sich die Mitglieder der Saadijeh nach der Feier in einer langen Reihe auf den Boden und ließen ihren Scheik (Anführer) auf beschlagenem Pferd über ihren Körper hinwegreiten. Seit längerer Zeit ist dieser unsinnige Gebrauch strenge verboten. Die Rifai'je sind Akrobaten oder Schlangenbändiger, Feuerschlucker oder andere Gaukler und produzieren sich mit ihren Künsten an Feiertagen im Eingeborenenviertel.

Einer der bekanntesten Orden ist von der ägyptischen Grenze nach

Westen verbreitet und bewohnt die Oasen von Tripolis, Tunis, Algier bis Marokko. Es ist dies die Genossenschaft der Senussi, die sich durch ihren Haß gegen Christentum und Abendland auszeichnet. Im tripolitanischen Krieg haben die Senussi den Italienern manche böse Stunde bereitet und auch jetzt noch schüren die Derwische im Inneren Tripolitaniens den Haß gegen die Italiener.

Der Orden der Senussi wurde 1835 von dem Algerier Mohamed ibn Ali el Senussi gegründet, der den degenerierten Islam auf seine ursprüngliche Reinheit, seine wahren Dogmen und die wahre Tradition zurückbringen wollte. Durch wandernde Missionare, die bis in den innersten Sudan vor-

Gebetsaal in der Amru-Moschee (Alt-Kairo).

drangen, ließ Senussi seine Lehre verbreiten und Anhänger werben. Heute besitzen die Senussi von allen Derwischorden die höchste Mitgliederzahl mit rund 3½ Millionen.

In solch einen **Derwischorden** kann jeder Mohamedaner — ob alt oder jung — eintreten. Die Aufnahmeformalitäten sind die denkbar einfachsten. Der Betreffende geht zum Scheik des Ordens, macht die vor dem Gebet vorgeschriebene Waschung und spricht dann dem Anführer ein kurzes Gebet nach. Es ist dies eine Formel, in welcher der Gläubige seine Sünden bereut und feierlich verspricht, sich nie mehr vom Orden zu trennen. Zum Schluß küßt der Aufgenommene dem Scheik die Hand, und die Sache ist erledigt. Er kann

gehen, wohin ihm beliebt, arbeitet in seinem Geschäft wie früher und kommt nur zu den religiösen Übungen und Versammlungen.

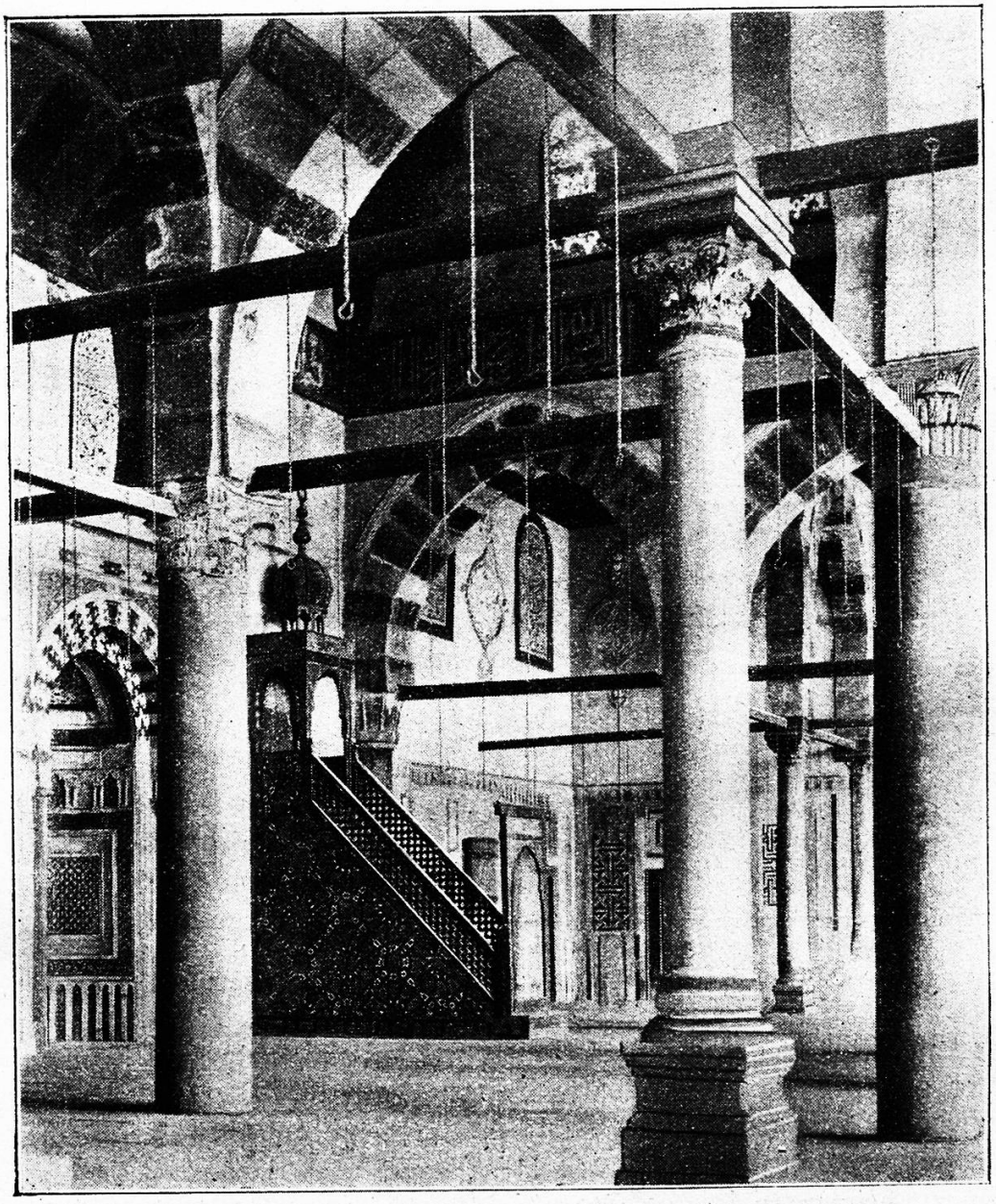
*

Wieder einmal schritt ich in Kairo über den atabet-el-Chadra und machte Halt vor dem niedrigen Wartehäuschen der Trambahn. Nach einigen Minuten kam der zur Citadelle fahrende Wagen, den ich bis zur Hassan-Moschee benützte und vor dem mohamedanischen Gotteshaus verließ. Hier herrschte ein gefährliches Gedränge und Geschiebe, brausendes Stimmengewirr tönte die Straße entlang. Zahllose Menschen warteten auf die Gebetsstunde, die heute — am Freitag, dem mohamedanischen Sonntag — feierlich in den weiten Räumen der Moschee abgehalten werden sollte. Zu solcher Stunde als erkennbarer Christ hier zu erscheinen, gehört nicht zu den Annehmlichkeiten. Da hilft nur große Geduld und viel guter Wille, die anzüglichen Redensarten und hämischen Bemerkungen der Mohamedaner zu überhören. Man braucht dazu ein sogenanntes „dickes Fell".

Mit diesem versehen, schob ich mich langsam durch die Volksmenge. Hier wurde ich angerempelt, dort wich ein Betender wie ein Aussätziger zurück; hier rief einer hinter mir „Mushrain" (Christ) und lachte höhnisch dazu, dort am Eck verstellten fünf Mohamedaner mir absichtlich den Weg. Ohne die Hände zu gebrauchen, arbeitete ich mich mit den Ellbogen zwischen den „Streitern des Propheten" hindurch. Dann bog ich in eine stille Nebengasse ein, die mich zum suk-el-Sellala führte. Dort, im Handelsviertel, erwartete mich an einer verabredeten Stelle ein bekannter Herr, um mich zu seinem mohamedanischen Geschäftsfreund zu bringen. Es galt nämlich, eine religiöse Versammlung der heulenden Derwische — ein sogenannter „Sikr" — mit eigenen Augen zu beobachten.

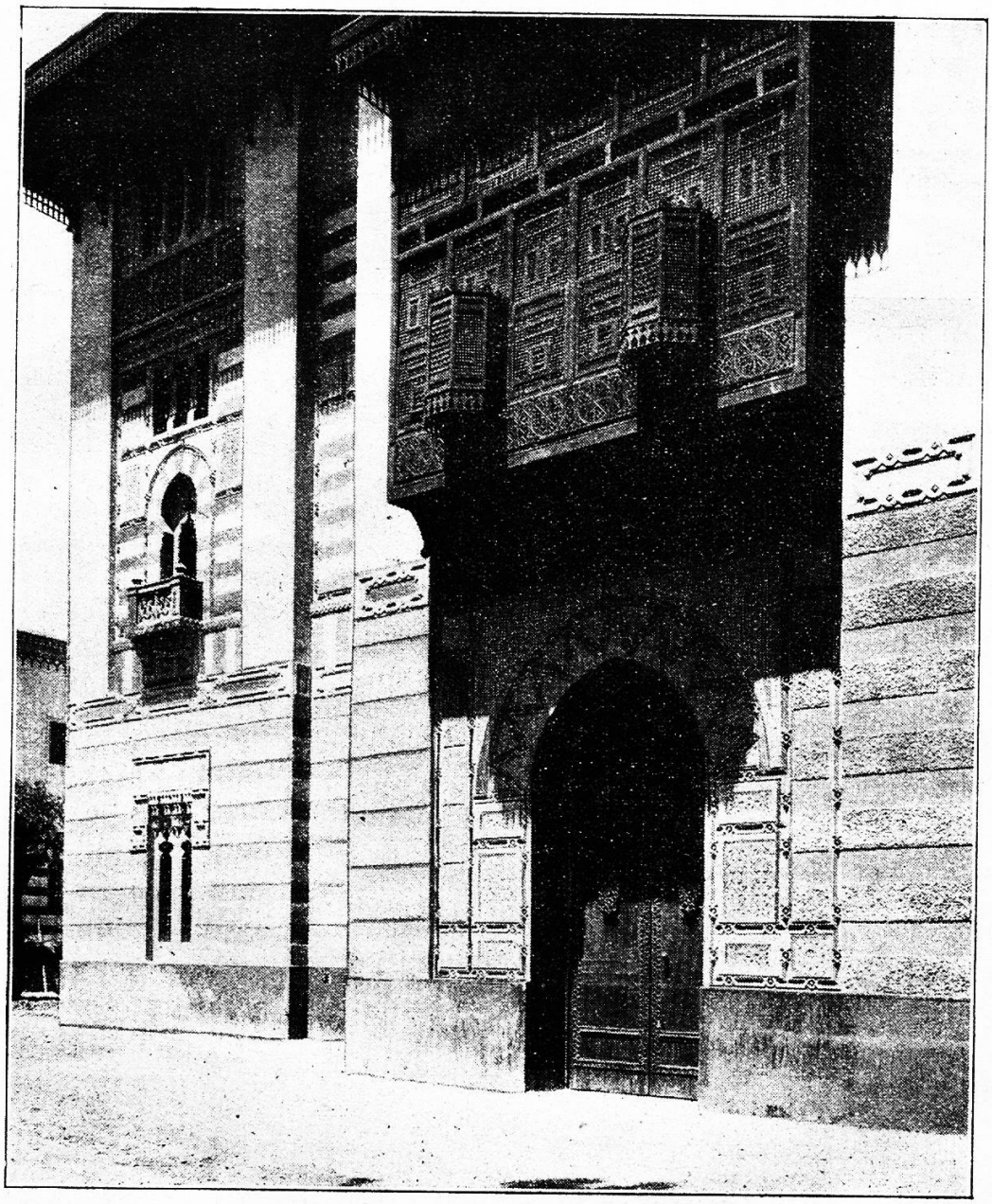
Vor wenigen Jahren war es in Kairo Sitte, den Übungen der heulenden Derwische beizuwohnen. Aus irgend einem Grund hörte dies auf und jetzt spricht man in der Hauptstadt vom genannten Orden wenig oder selten. Auf meine Fragen erklärte man mir, daß der Orden der heulenden Derwische in Ägypten nicht mehr existiere. Ich kannte meine Leute und ließ nicht locker. Und nach Opferung eines erheblichen „Backschisch" hatte der mohamedanische Händler sein „Gewissen" überwunden und erklärte sich bereit, uns in Verkleidung zu einem „Sikr" mitzunehmen. Als wir zu zweit bei dem Moslim eintrafen, hatte er eben sein Gebet beendet und begrüßte uns mit Kaffee und Wasserpfeife. Nach mehreren Anstandsminuten (auf welche die Mohamedaner großes Gewicht legen), führte unser Wirt uns in das rückwärtige Gemach und gab uns je einen Kaftan mit Kapuze. Dann gingen wir los. Nach Durchschreiten einiger Gassen und Gäßchen standen wir in einer dunklen überdachten Passage vor einem verwahrlosten Haus. Unser Führer klopfte in eigentümlicher Reihenfolge an das Tor, das im Nu geöffnet und hinter uns sofort wieder geschlossen wurde. Nun befanden wir uns in einem dunklen, ziemlich langen Korridor, von dessen Ende ein Lichtschein kam. Als wir nun vorsichtig dem hellen Schein entgegen tappten, vernahm ich leises Flüstern. Ich strengte meine Augen an und gewahrte vor uns unseren Führer im Gespräch mit zwei vermummten Kerlen. Da nahm ich einen Browning aus der Hosentasche und steckte ihn derart in den Kaftan, daß er nicht fallen konnte und mir in jedem Moment handgerecht bereit lag. Auch zählte ich unsere Schritte. Nach 31 Schritten kamen wir zu einer Treppe und nach

Passieren von 17 knarrenden Holzstufen standen wir im ersten Stock. Da es nur bei der Stiege etwas Dämmerung gab, sonst vollkommene Dunkelheit herrschte, reichten wir uns auf Geheiß des Führers die Hände und gingen dann langsam in einem nach Moder riechenden Gang zwanzig Schritte gerade aus. Ich war erstaunt, daß dieses nach außen verfallen aussehende Haus sich im Innern so weitläufig zeigte. Als wir uns die Hände geben mußten, war hinter mir ein vermummter Kerl dahergekommen. Ich drehte mich um, sagte kollegial "Sajda" (Sei mir gegrüßt) und trat flink als letzter an, so daß ich immer eine Hand frei behalten konnte. Dies tat ich aus Vorsicht, für den Fall der Not, denn ich war weit entfernt, unserem Führer unbedingt zu vertrauen. Zwei „Christenhunde" an solch einem „heiligen" mohamedanischen Ort in eine Falle zu locken, wird von Mohamed vielleicht besonders belohnt! Nach 12 Schritten standen wir in einem Gemach, von dessen offener Loggia wir in einen ebenerdig gelegenen Saal sehen konnten. Zwei Männer in



Gebetskanzel für den Vorbeter in der Hassan-Moschee in Kairo.

langen Mänteln waren beschäftigt, den großen Raum mittels einiger Laternen zu erleuchten. Die winzigen Lichter warfen ihren Schein wenig über zwei Meter hoch, sodaß wir im Dunkel blieben. Nach und nach kamen die Mitglieder des Ordens und nach einer Viertelstunde zählte ich 45 Männer. Sie waren mit braunen Kapuzenmänteln bekleidet und trugen den Turban selten hoch und schmal. Auf ein Zeichen des Anführers wurden die Mäntel



Haus eines vornehmen Mohamedaners in Aegypten.

in eine Ecke geworfen und die 45 Mann stellten sich in drei Reihen auf, von einander ungefähr je drei Schritte Distanz haltend. Der Scheik, ein alter Mohamedaner mit wallendem Bart, postierte sich zwischen die Reihen und auf sein Kommando begann der Sikr.

Zuerst beteten in jeder Reihe die Flügelmänner den Anfang des mohamedanischen Glaubensbekenntnisses vor: La illaha ill' Allah (Es gibt keinen

Gott außer Gott), worauf sämtliche Männer mit dem Refrain einfielen: „Allah, Allah, Allah.“ Beim dritten oder vierten Mal gingen die vorerst ruhigen Töne in Geschrei über und die Betenden begannen, im Tempo der Rufe den Kopf nach vorne und rückwärts zu werfen. Nach und nach wurde aus dem Geschrei ein Brüllen; die Köpfe wurden schneller hin und her geworfen und bald kam der wilde Fanatismus zum Durchbruch. Wie auf Kommando fielen die Derwische auf die Knie und warfen nun den ganzen Oberkörper hin und her. Einige Male hörte ich deutlich, wie mehrere Köpfe im Schwingen gegen den Boden schlugen. Das Geheul wurde immer stärker und endlich brüllte die ganze Schar: „La illah ill' Allah! — Allah, Allah, Allah!“ Wie ein Orkan ging's dahin, schon dauerte der Sikr fast eine halbe Stunde. Ich sah den rechten Flügelmann der zweiten Reihe deutlich. Der Wütende hatte dicken Schaum vor dem Mund, Schweiß bedeckte seinen ganzen Körper. Mit unnatürlich großen Augen stierte der Mann gerade aus und schlug im Tempo den Kopf auf den Boden. . Bald konnte der Derwisch nicht mehr den ganzen Satz brüllen und so stieß er mit unartikulierten Lauten ein einziges Wort hervor. „Tahu, hu, hu!“ (Er. — Damit ist Allah gemeint.)

So ging es noch eine ganze Weile. Der Schaum tropfte in dicken Flocken vom Mund und plötzlich — während einiger wahnsinnig schnellen Bewegungen — fiel der Mann um und blieb in heftigen Zuckungen liegen. Niemand kümmerte sich um ihn. Bald fiel ein zweiter, dann ein dritter. Doch die anderen heulten und schnellten unentwegt weiter. Ein dicker Dunst kam von unten herauf, gemischt mit einem scharfen Schweißgeruch. Mir wurde wirbelig, ein großer Ekel erfaßte mich. In verschiedenen Ländern habe ich Unglaubliches gesehen, doch solch einen verrückten Fanatismus gibt es wohl nur im Mohamedanismus. Und dabei soll diese Übung ein Gott wohlgefälliges Werk sein! Nun, davon ist sie weit entfernt; dafür sind diese Sikr etwas anderes, nämlich „blendende Beiträge“ zur Kulturgeschichte des Mohamedanismus.

Die Entschleierung des Mars durch einen Schweizer.

Was gehen uns die Sterne an? Sie spenden uns weder Regen noch Wärme. Doch freuen wir uns ihrer Pracht, und Tatsache ist, daß unser rotstrahlender Nachbarplanet von jeher zu fachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen Anlaß geboten und das Interesse der gebildeten Welt erregt hat. Es ist eine so menschliche Neugierde, dem Nachbar ein bißchen über den Zaun zu gucken und zu sehen, was dahinter vorgeht. Schon in der Schule hörten wir von den Kanälen, Meeren und Kontinenten auf dem Mars sprechen. Wir wissen, daß er halb so groß ist wie die Erde und in 686,98 Tagen um die Sonne läuft; man sprach auch von Marsmenschen und ihren technischen Errungenschaften, die den unsrigen weit überlegen seien. Aber die Wissenschaft hat die Bewohnbarkeit des Mars immer wieder angezweifelt; doch wurde die Marsfrage in der Neuzeit wieder brennend, als der Mailänder Astronom Schiaparelli ein Netz von zarten Linien auf der Marsoberfläche erkannte und „Kanäle“ feststellte, ohne indessen dabei an künstlich errichtete Gräben ähnlich dem Panamakanal zu denken. Cerulli, Antoniadi, Flammarion, Lowell u. a. haben dann Kartenbilder vom Mars